

**Zeitschrift:** Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences  
**Herausgeber:** Swiss Society of the History of Medicine and Sciences  
**Band:** 54 (1997)  
**Heft:** 1-2

**Buchbesprechung:** Book reviews

**Autor:** Felder-Casagrande, Stella / Boschung, Urs / Maclean, Ian

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Book Reviews

---

Avogadro, Amedeo: **Saggi e memorie sulla teoria atomica (1811–1838)**. A cura di Marco Ciardi. Firenze, Giunti, 1995. 149 p. (Biblioteca della scienza italiana, 8). Lit. 35 000. ISBN 88-09-20759-9.

Die physikalische Konstante der Grösse  $6.04 \cdot 10^{23}$  bleibt heute oft die einzige Assoziation zum Wort Avogadro. Hinter dieser Zahl und ihrem Namen verbergen sich jedoch eine ganze Theorie und einer ihrer geistigen Väter, der Turiner Physiker Amedeo Avogadro (1776–1856). Heute als präzise formulierte Atomtheorie den Studenten vermittelt, war sie einst eine Hypothese zu den kleinsten unteilbaren Teilchen der Materie. Kontrovers diskutiert von zeitgenössischen Wissenschaftlern, sollte sie noch einen langen Entwicklungsweg vor sich haben, bis sie Anerkennung fand. Diese Entwicklung fiel in eine Zeit der Grundsatzdiskussionen um die Autonomisierung der Chemie als eigenständige Wissenschaft und war gleichzeitig Teil dieses Prozesses. Nicht nur wissenschaftliche, sondern auch äussere Rahmenbedingungen spielten dabei eine wichtige Rolle. So wurde beispielsweise die damalige politische Situation in Zentraleuropa von Napoleon Bonaparte dominiert. Auf seine Verordnungen hin fanden ausgewählte wissenschaftliche Werke in allen Gymnasien des Imperiums Eingang und formten eine ganze Generation von Wissenschaftlern.

Das Ziel des hier vorgestellten Buches ist es, derartige Zusammenhänge darzustellen und durch die Wiederverschmelzung von Natur- und Geisteswissenschaften zu einer auf Authentizität bedachten und damit korrekten Interpretation der Theorie zu gelangen. Im Weiteren möchte der Autor den didaktisch interessierten Naturwissenschaftler motivieren, theoretische Stoffinhalte auf diese Weise zu beleben.

Das Buch wird durch eine Zusammenfassung der Entwicklungsgeschichte der Atomtheorie eingeleitet, welche den wissenschaftshistorischen Kontext eindrücklich wiedergibt. Zur Dokumentation sind anschliessend die drei bedeutendsten Originaltexte von Amedeo Avogadro zur Atomtheorie aufgeführt. Die Abhandlung «L'Essai d'une manière de déterminer les masses relatives des molécules élémentaires des corps» (1811) nimmt dabei eine Schlüsselstellung ein. In dieser vielzitierten Arbeit wurde erstmals die Hypothese formuliert, dass gleiche Gasvolumina die gleiche Zahl von Molekülen enthalten müssen. Das darauffolgende «Mémoire» von 1814 ist eine Vertiefung des Essays mit interessanten, im allgemeinen aber vernachlässigten Gesichtspunkten. Zum Abschluss wird eine brillante Kritik Avogadros an den wichtigsten zeitgenössischen Hypothesen zur Atomtheorie wiedergegeben. Die Texte sind mit klärenden Kommentaren und einer beachtlichen Bibliographie ergänzt.

Die hervorragend aufgearbeitete Einleitung des Buches ist informativ und interessant zu lesen. Sie rückt Avogadros Theorie in ein ungewohntes Licht und illustriert sie im historischen Umfeld. Leider wurde bei der graphischen Gestaltung des Buches

nicht auf die anregende Wirkung von Bildern zurückgegriffen, und der Leser ist auf die eigene Vorstellungskraft angewiesen.

Stella Felder-Casagrande, Zürich

Bonnet: **Charles Bonnet, savant et philosophe (1720–1793)**. Actes du Colloque international de Genève (25–27 novembre 1993). Ed. par Marino Buscaglia, René Sigrist, Jacques Trembley, Jean Wüest. Genève, Ed. Passé Présent, 1994. X, 321 p. Ill. (Mémoires de la Société de Physique et d'Histoire Naturelle de Genève, vol. 47, 1994). ISSN 0252-7960.

Äusserlich verlief das Leben des Genfer Patriziers Charles Bonnet denkbar ruhig, ohne Reisen und auswärtige Studien, ohne Aufenthalt an Höfen oder berühmten Universitäten. An der Genfer Akademie zum Juristen ausgebildet, trat er 1752 in den Grossen Rat, heiratete 1756 und bezog darauf das Landhaus der Schwiegereltern in Genthod bei Genf, wo er bis zu seinem Tod wohnte. Um so bedeutender ist Bonnets intellektuelles und publizistisches Lebenswerk, das im Zentrum wichtiger naturwissenschaftlicher und philosophischer Strömungen des Jahrhunderts steht.

Zwanzigjährig erwarb sich Bonnet ersten Ruhm mit dem Nachweis der parthenogenetischen Vermehrung der Blattläuse. Durch ein Augenleiden und spätere Erblindung von beobachtenden Studien ausgeschlossen, doch in engem brieflichem Austausch mit Forschern wie Réaumur, Trembley, Haller und Saussure, wandte sich Bonnet der Ergründung der Fähigkeiten der Seele zu und der naturphilosophischen Untersuchung und Deutung der Natur, die ihn in der Stufenleiter der Wesen zum Schöpfer und zur Wahrheit des Christentums führte.

Im vorliegenden Band erscheinen 21 Beiträge des internationalen Symposiums, das in Genf 1993 zum 200. Todestag Bonnets stattfand. In mehreren, sich kreuzenden Perspektiven wird Bonnets Werk und dessen Bedeutung dargestellt. Eingangs zeichnen M. Porret und R. Sigrist den Hintergrund der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse des Genfer Milieus nach, das immer auch noch durch den Reformator J. Calvin definiert scheint, wie belegt wird durch die Beiträge über Calvins Haltung gegenüber den Wissenschaften (A. Perrot) und die Beurteilung der Verbrennung Servets als Ketzer in den Korrespondenzen von Bonnet, Haller und Voltaire (J. J. Dreifuss). Der Abschnitt über Bonnets Psychologie und Philosophie (F. Vidal, M. Ratcliff, R. Rey) berührt sich in vielem mit dem umfangreichsten Kapitel über Bonnet als Beobachter der Natur (V. Dawson, C. Dinsmore, B. Fantini, J.-L. Fischer, J. Naef, J. Wüest, C. Bange). Hier finden wir den Erforscher der Insekten und Pflanzen, den Experimentator auf dem Gebiet der Regeneration, den Interpreten der Vorgänge der Fortpflanzung und Entwicklung der Lebewesen einschliesslich der Missbildungen, die dem Anhänger der Präformations- und Einschachtelungslehre besondere Schwierigkeiten aufgaben. Daran schliesst der gewichtige Beitrag von M. T. Monti an, in dem die Überzeugungsarbeit dargelegt wird, die der Genfer leistete, um Haller bei der Deutung seiner Beobachtungsreihen an bebrüteten Hühnereiern auf die Seite der Präformationisten zu ziehen (und dort zu halten). Weitere Einflüsse Bonnets werden sichtbar beim Analytiker der Beobachtungsmethode J. Senebier (C. Huta) und beim Theologen und Physiognomiker J. C. Lavater, der in Zürich Werke von Bonnet übersetzte (G. Luginbühl). Die Geschichte des ophthalmologisch-neurologischen

«Syndroms Ch. Bonnet» diskutiert V. Barras, und M. Archinard stellt Bonnet-Dokumente im Genfer Musée d'histoire des sciences vor. Bonnets Stellung in der Geschichte der experimentellen Methode würdigt zum Schluss M. Buscaglia. Eine Lebensstafel und ein Index runden den inhaltsreichen Band ab.

Urs Boschung, Bern

Bono, James J.: **The word of God and the languages of man.** Interpreting nature in early modern science and medicine. Vol. 1: Ficino to Descartes. Madison, The University of Wisconsin Press, cop. 1995. XI, 317 p. (Science and literature). £ 20.50 (paperback). ISBN 0-299-14794-0.

This “remarkably ambitious work” (as we are told on the back cover) aims to revise the current understanding of how Renaissance humanism and scholarship was succeeded by the Scientific Revolution. It investigates the discourses of both, and sets out to show how, under the aegis of the same “master-narrative” (the creation and fall of man, the tower of Babel), a clear shift can be discerned in the attitudes of scholars to linguistic notation. On earlier side of this divide, Ficino, Fernel and Croll exemplify differing claims about the relationship of words to the Word of God and its inscription in nature on the one hand, and spiritual power, occult forces and the operation of God in the world on the other; the later figures, including Harvey, Galileo, Bacon and Descartes, are associated in a policy of “de-in-scription” of nature, that is, a move away from the exegesis of natural symbols and signatures and towards a celebration of the particularity of things and processes, which championed diversity and the turn to empiricism. There are good sections of the text (which coincide with those where Bono relies on good secondary sources), but there is also reliance on less good authority and a regrettable tendency to coin or borrow modish slogans (“de-in-scription”; “the emblematic world view”). There is little engagement with primary texts beyond the narrow canon which is cited here. The claims about linguistics need radical revision in the light of Marie-Luce Demonet’s “Les voix du signe”, which, as Bono acknowledges, appeared too late for him to use. The text is often laboured and repetitive, although this vice is not so apparent in the sections in which Bono engages profitably with difficult texts, notably Croll, Weyer and Del Rio.

Ian Maclean, Oxford

Carozzi, Albert V., and Newman, John K.: **Horace-Bénédict de Saussure: forerunner in glaciology.** New manuscript evidence on the earliest explorations of the glaciers of Chamonix and the fundamental contribution of Horace-Bénédict de Saussure to the study of glaciers between 1760 and 1792. Genève, Ed. Passé Présent, 1995. XII, 149 p. Ill. (Mémoires de la Société de Physique et d'Histoire Naturelle de Genève, vol. 48 1995). SFr. 45.–. ISSN 0252-7960.

Prof. A. V. Carozzi and Prof. J. K. Newman have done a splendid job of presenting Saussure’s diaries depicting his glacier exploration in the Alps from 1741–1796.



Along with lively descriptions of alpine expeditions, newly discovered manuscripts, dating from 1741–42, are published. Also included are the account of his Mont Blanc tours, and his Oration on Glaciers, in both the original Latin text and an English translation, given at the Academy of Geneva in 1764.

Carozzi and Newman translate Saussure's French field-work diaries into English and are able to convey to the reader how Saussure proceeded in his observations of what was, at that time a new topic: the glacial environment. His rigorous scientific approach and his expository methods, together with his numerous observations from many field trips to Alpine glaciers enabled him to outline and set up the new discipline of glaciology.

This book also reveals how Saussure adapted some terms, such as séracs, glaciers, roches moutonnées and moraines from the inhabitants of the Savoyan Alps. After analysing each term in etymological (as well as historical and scientific) context he coined them as such and introduced them into the earth science vocabulary.

Carozzi and Newman's valuable volume enables the reader to participate in Saussure's dissertative approach. It is a memoir that should not be missed by anyone interested in glaciology and geology, by mountaineers, or by any library covering the Earth Sciences. It is especially valuable to those who cannot read the original texts in French, which are housed in a Geneva based library as well as in a private collection, and who would like to have a picture of this genevese scientist exploring the glaciers in the 18th century.

Jiri Pika, Zürich

**La correspondencia entre A. von Haller y Antonio Capdevila.** Josep Lluís Barona, Xavier Gómez, Juan A. Micó, Amparo Soler. Valencia, Seminari d'Estudis sobre la Ciència, 1996. 135 p. (Scientia veterum, Clásicos y documentos, 1). ISBN 84-370-2338-6.

Als Frucht eines Forschungsprojekts zur Geschichte der spanischen Aufklärung wird hier der katalanische Arzt und Mathematiker Antonio Capdevila (1722–1777) im Verkehr mit einigen Gelehrten im In- und Ausland (z.B. mit Linné und Bergius in Schweden, Büsching in Göttingen) kurz vorgestellt. Den Hauptteil bildet der Abdruck seiner in der Burgerbibliothek Bern erhaltenen 14 Briefe an Haller aus der Zeit von 1755 bis 1776 und deren Übersetzung; die Gegenbriefe sind offenbar nicht erhalten; beigegeben sind zwei weitere Texte Capdevilas, die in Hallers in Mailand befindlicher Bibliothek gefunden wurden (Curriculum Vitae, Dissertation über die Pockeninokulation). – Capdevila nahm mit Haller Verbindung auf, um ihm einen zum Selbstgebrauch verfassten (oder noch zu verfassenden) Autorenindex zu dessen Ausgabe des «Methodus studii medici» von Boerhaave anzubieten (in der Übersetzung ist irrtümlich von einem «índice de autores de mi país» die Rede, obschon es lediglich heisst: «... ad conficiendum consimilem Indicem Auctorum a Te ... laudatorum animum appuli») (S. 53). Später lieferte Capdevila Bücher, Pflanzen und botanische Nachrichten sowie bibliographische Angaben über nahezu 1000 spanische und portugiesische Autoren, die Haller – Capdevilas Hilfe verdankend – in seine «Bibliothecae» aufnahm, wie mit einer Liste im Anhang belegt wird (S. 121–135). – Etwas mehr editorische und textkritische Sorgfalt hätte dieser – an sich sehr erwünschten –

Schrift gut getan; weder Transkription noch Übersetzung aus dem Lateinischen scheinen über alle Zweifel erhaben; symptomatisch ist es, dass kommentarlos «Van Wieven» statt «Van Swieten» (S. 103), «Sigdenham» statt «Sydenham» (S. 112). «Schochzer» statt «Scheuchzer» (S. 117), «Tudericus» statt «Fridericus» (S. 118) usw. steht; offensichtlich wurde der Verifikation von Personennamen und Buchtiteln kein grosses Gewicht beigemessen; auch fehlt ein Personenindex.

Urs Boschung, Bern

Euler, Leonhard: **Commentationes mechanicae et astronomicae ad physicam cosmicam pertinentes.** Ed. Eric J. Aiton; appendicem addidit Andreas Kleinert. Basel, Birkhäuser, 1996. CI, 378 p. Fig. (Opera omnia II, 31). SFr. 225.-; DM 270.-. ISBN 3-7643-1459-1.

Der Band enthält 19 Arbeiten zur Kosmologie, von welchen hervorzuheben sind: 1. Eulers Theorie der Gezeiten, eine Preisschrift von etwa 110 Seiten. Es gelingt dem Verfasser durch umfangreiche Berechnungen unter Berücksichtigung der Stellung und des Einflusses von Mond und Sonne, der Trägheit des Wassers und der Gestalt der Küsten neue Ergebnisse über Zeit und Höhe von Flut und Ebbe an verschiedenen Küstenorten herzuleiten. 2. Für die Erklärung der wellenförmigen Ausbreitung des Lichts benötigte Euler den Äther. Der Vergleich von alten und neuen Beobachtungen ergaben, dass sich die Dauer des Jahres in 100 Jahren etwa um 5 Sekunden verkleinert. Diese schreibt Euler dem Widerstand des Äthers zu und kommt durch umfangreiche Rechnungen zum Ergebnis, dass sich dessen Dichte zu derjenigen der Luft wie 1 zu 4mal  $10^8$  verhält. In einer erst neulich aufgefundenen Abhandlung von 1743 wird die Gravitationskraft auf die Einwirkung des Äthers zurückgeführt. Später jedoch verweist Euler die Untersuchungen hierzu ins Gebiet der Metaphysik. 3. Euler besass die seltene Fähigkeit, die Ergebnisse von Mathematik und Physik einfach und anschaulich einem breiten Leserkreis mitzuteilen. Auf 180 Seiten beantwortet er «Fragen über die Beschaffenheit, Bewegung und Würkung der Cometen.» Die Abhandlung wurde 1744 beim Erscheinen eines Kometen verfasst und endet mit einem Kupferstich der graphischen Darstellung von dessen Bahn. Zuerst vermittelt uns Euler den Aufbau des Kosmos: Sonne, Planeten und Fixsterne und deren Bedeutung. Sodann werden ausführlich der Weg und die Wirkung von Kometen erläutert. Insbesondere fragte man sich damals, ob diese Einfluss auf irdisches Geschehen haben. 1746 befasste sich Euler nochmals mit der Frage nach der Ursache und der Gestalt des Kometenschweifes. Auch der heutige Leser kann sich an diesen Ausführungen erfreuen. 4. In der Einleitung von 90 Seiten erläutert der Herausgeber in knapper und ausgezeichneter Form die Entstehung der Abhandlungen und stellt in heutiger, kürzerer Form die umständlichen Rechnungen von Euler dar.

Johann Jakob Burckhardt, Zürich

Grosche, Stefan: **Lebenskunst und Heilkunde bei C.G. Carus (1789–1869). Anthropologische Medizin in Goethescher Weltanschauung.** Mit 16 unveröffentlichten Briefen von Carus an Goethe. Diss. med. Georg-August-Universität zu Göttingen. Göttingen, 1993. 291 (einseitig bedr.) Bl. Ill. (Adr. des Autors: Dr. Stefan Grosche, Radeberger Str. 20, D-01099 Dresden).

Die Überzeugungskraft der vorliegenden Carus-Schrift beruht auf der differenzierten Analyse des Werkes von Carus und der einbezogenen Sekundärliteratur, als deren Folge viele Klischees verworfen und durch eigenständige Einschätzungen glaubwürdig ersetzt werden. Den Einstieg in die Lebens- und Geisteswelt von C.G. Carus bildet die Schilderung der Biographie. Hier übernimmt der Autor Carus' eigenes Bild von den Jahreszeiten eines Lebenslaufes. Eine Vertiefung der Biographie ergibt sich aus der Analyse prägender Persönlichkeiten im Leben von C.G. Carus. So zeigt sich, dass Heinroths Ausformung einer Psychosomatik, die gleichermassen somatopsychisches Geschehen einbeschliesst, einen nachhaltigen Einfluss auf Carus' Anschauungen zur Krankheitslehre ausgeübt hat. Es muss hervorgehoben werden, dass die Werkkenntnis der analysierten Naturforscher und Philosophen Ambivalenzen und Spannungen aufdeckt, die bisher in geglätteter oder oberflächlicher Einschätzung verdeckt blieben. So deckt der Autor in der Beziehung zwischen Carus und A.v. Humboldt eine im Laufe der Lebensgeschichte sich entwickelnde Entfremdung auf. Den immer wieder beschworenen Einfluss von J.F.W. Schelling auf die Naturphilosophie von Carus hinterfragt der Autor und belegt mit der Ablehnung von Schellings Identitätslehre mehr Distanz als Nähe zwischen Carus und Schelling. Die Auseinandersetzung von Carus mit dem Werk J.W.v. Goethes basiert auf im Anhang erstmals veröffentlichten Briefen und Goethes Werk selbst. Der Autor wendet sich gegen das Klischee der Nachfolge bis hin zur Imitation von Goethe durch Carus, sondern belegt die vielschichtige Wechselwirkung zwischen beiden. Während des 10jährigen Briefwechsels von 1818 bis 1828 suchte Goethe die Bestätigung seiner naturwissenschaftlichen Forschungen durch Carus zu erhalten, wohingegen Carus von Goethe die Zuwendung auf künstlerischem Gebiet erwartete.

Auf den Krankheitsbegriff bezogen begleitet Carus das Konzept einer geisteswissenschaftlich fundierten Naturwissenschaft sein Leben lang. Stefan Grosche illustriert mit seiner Interpretation der beiden Werke «Psyche» und «Physis» als sich ergänzender Zweiklang Carus' Suche nach einer Synthese von Geist und Natur am menschlichen Organismus. Immer wieder vermag der Autor erkenntnistheoretische Parallelen bei Carus und Goethe nachzuweisen. Mit Recht weist Grosche mehrfach darauf hin, dass eine Würdigung der Ganzheitsbetrachtung von Carus in der heutigen Psychosomatik und Psychiatrie aussteht. Die für jeden Carus-Kenner eminent wichtigen «Erfahrungsergebnisse...» 1859 stehen mit Recht im Mittelpunkt des Therapiekapitels, wobei man hier die Brücken zur Humoralpathologie hätte herausstellen können. Das Wechselspiel zwischen Carus und Novalis belegt Stefan Grosche mit dem bei beiden nachweisbaren Begriff der Lebenskunst als Weg einer vergeistigten Lebensgestaltung. Krankheitsbewältigung hat hier nicht nur negative, sondern auch aktive, die Lebensgestaltung befördernde Aspekte. Der Kreis des Buches schliesst sich mit der Darstellung von Goethes Lebensweg als exemplarischem Vorbild einer individualisierten Lebenskunst.

Albrecht Scholz, Dresden

Herzog, Eva: **«Frisch, frank, fröhlich, frau»**. Frauenturnen im Kanton Basel-Landschaft. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Breitensports. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1995. 448 S. Ill. ISBN 3-85673-240-3.

Eva Herzogs Untersuchung ist ambitiös angelegt. Einerseits ist ihr Werk im Rahmen der «Neuen Baselbieter Geschichte» entstanden und beschreibt die Entstehung und Entwicklung des Frauenturnens im Kanton Baselland. Andererseits möchte die Autorin einen ersten, grundlegenden Beitrag zur Sozialgeschichte des organisierten Frauensports in der Schweiz leisten.

Um es vorwegzunehmen – die Autorin ist beiden Anliegen vollauf gerecht geworden. Sie geht aus von der Entwicklung des Männerturnens, das sich im 19. Jahrhundert aufgrund seiner Einbettung in die nationale Vereinskultur und der Subventionierung durch das Militärdepartement rasch verbreitete. Die ersten Frauenturnvereine entstanden um die Jahrhundertwende im Umfeld städtischer erwerbstätiger junger Frauen, welche sich als «fortschrittlich» verstanden. Erst nach dem 1. Weltkrieg erhielt der 1909 gegründete Schweizerische Frauenturnverband SFTV ebenfalls Bundessubventionen; er schloss sich 1924 dem männlichen ETV an. Fortan funktionierten die sogenannten Damenriegen auf Gemeinde- wie auf nationaler Ebene als Untersektionen der männlichen Turnvereine. Die Autorin stellt organisatorische Entwicklung und Sozialprofile der basellandschaftlichen Vereine vor. Nicht untersucht wurden die katholischen und die Arbeiterinnenturnvereine.

Die Männer dominierten das Frauenturnen im Vorstands- und Ausbildungswesen bis in die Zwischenkriegszeit. Sie waren auch zuständig für die Legitimation des Frauenturnens.

Sorgfältig analysiert die Autorin die Entstehung der Ideologie des «Schweizerfrauenturnens» bis in die Zwischenkriegszeit. Auf Grundlage der allgemein verbreiteten darwinistischen und eugenischen Ideen wurde in der Schweiz das Ideal der gesunden Schweizerin propagiert, welche ihre Körperkraft ihren Nachkommen weiter vererbe. Allerdings sollte das Frauenturnen strikte im Rahmen der «Weiblichkeit» verbleiben; Wettkämpfe galten als unweiblich und waren offiziell bis 1966 verboten.

Die konkrete Organisation und die ambivalente ideologische Basis des Frauenturnens werden von der Autorin in faszinierender Weise konfrontiert mit dem Erleben einzelner Turnerinnen, welche mit Methoden der Oral History befragt wurden. Offenbar wurde die männliche Bevormundung häufig nicht als solche empfunden – die turnenden Frauen holten sich das, was sie persönlich wollten: Geselligkeit unter sich und selbstverständlich auch mit den Turnern, inoffizielle Wettkämpfe, und – last but not least – Zurschaustellung ihrer Körper zu eigenen Bedingungen, das heisst, nicht so oft, wie es sich die männliche Öffentlichkeit gewünscht hätte.

Das ganze Buch zeichnet sich aus durch umfassende Darlegung und differenzierte Kommentierung der einschlägigen Literatur – es ist eine Fundgrube für anschließende Arbeiten.

Heidi Witzig, Uster

Hunger, Bettina: **Diesseits und Jenseits**. Die Säkularisierung des Todes im Baselbiet des 19. und 20. Jahrhunderts. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1995. 314 S. Ill. (Quellen und Forschungen zu Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, 53). SFr. 36.70. ISBN 3-85673-241-1.

Bettina Hunger hat sich die Aufgabe gestellt, den Umgang mit den Sterbenden und den Verstorbenen im 19. und 20. Jahrhundert im Baselbiet zu erforschen, und zwar unter dem Aspekt der Säkularisierung der Gesellschaft. Darunter ist die Verdrängung der Religion aus dem Alltagsleben zu verstehen. Bis zur französischen Revolution bestimmte die Kirche uneingeschränkt über fast alle Belange des Bestattungswesens und der Friedhöfe. Ihr Einfluss schwand vom 19. Jh. an stetig zugunsten der bürgerlichen Behörden, die zunächst von Ärzten, später von Architekten, Denkmalpflegern und Gartengestaltern beraten wurden. Dass dieser Prozess nicht konfliktfrei vonstatten ging, zeigt sich etwa an der Weigerung katholischer Gemeinden im 19. Jh., verstorbene Geistliche im Reihengrab zu bestatten, sondern weiterhin in den dazu vorgesehenen Kirchengrüften. Für die Medizingeschichte ergiebig sind die Kapitel über das Sterben, besonders die Ablösung der Kirchenbücher durch die moderne Todesstatistik, und über die von Medizinern beherrschte Hygiene-Diskussion. Wer sich mit der Charakteristik unserer heutigen Gesellschaft und der Entstehung des modernen Staatswesens befassen will, wird in diesem Buch anregende Beispiele und gutes Material finden. Ausserdem liefert das Buch wichtige Erkenntnisse über die Entwicklung des Totenkults, der Friedhofarchitektur und der Grabgestaltung in neuerer Zeit. Während die Gesellschaft zu Beginn der untersuchten Epoche über ein klares, vom christlichen Auferstehungsglauben geprägtes Bild des Todes verfügte, wurde die Gestaltung der Totenstätten immer kontroverser und schwieriger – das Verhältnis zum Tod «vieldeutig und unsicher».

Der Autorin ist zu diesem handlichen und allgemeinverständlichen Band zu gratulieren. Der Kanton Basel-Land, der diese gelungene Dissertation im Rahmen seiner «Forschungsstelle für Baselbieter Geschichte» gefördert hat, kann sich über die Schliessung einer Forschungslücke glücklich schätzen.

Martin Illi, Zürich

Hurt, Raymond: **The history of cardiothoracic surgery from early times**. With contributions by J. E. S. Barry, A. P. Adams, and P. R. Fleming. New York, Parthenon, 1996. XVIII, 514 p. Ill. \$ 98.–. ISBN 1-85070-681-6.

This history of cardiothoracic surgery is the most comprehensive treatise (514 pages) since Mead's unfortunately out of print, "A History of Thoracic Surgery" (933 pages), which undoubtedly remains the gold standard in this field. Raymond Hurt – as myself – belongs to that second generation of modern thoracic surgeons who had the good fortune to be the enthusiastic pupils of the pioneer generation during the first half of our 20th century – pioneers among others: Tudor Edwards, Churchill, Graham, Overholt.

While I tried to tell the story from the perspective of personal experience ("The Story of Thoracic Surgery" – Hogrefe & Huber, 1995), Hurt approaches his topic in a scholarly way, unfolding the medical and, more specifically, surgical history from its



Egyptian, Greek and Roman beginnings, in fact from Hippocrates, Celsus and Galen to the first cancer pneumonectomy by Evarts Graham. In the course of such a vast undertaking it is understandable, if regrettable, that the author omits Overholt's contribution in the chapter on segmental resection for TB (page 219) or, even more so, that in the chapter on diaphragmatic hernia (page 273), besides the Belsey Mark IV operation; the Nissen fundoplication is not even mentioned.

The excellent chapter on the "development of thoracic anesthesia" by co-authors Barry and Adams describe how much the progress in the two fields was interrelated and how much thoracic surgeons, such as Elsberg, Matas, a.o., have contributed to the development of modern anesthesia.

Some interested readers of this important reference book may regret that the author has chosen to end his tale in mid-century, arguing that we lack the necessary distance to evaluate the development of surgical progress since 1950 ... Future scholars might, however, be equally interested in a first-hand experience and appraisal by participants such as Raymond Hurt in this fascinating adventure. Besides, cardiac surgery in particular was actually, if not born, at least raised through adolescence from 1950 to our days.

Thus, Hurt's treatise is more a scholarly, extremely valuable history of general and thoracic rather than cardiac surgery.

The reviewer admires the enormous work invested in this book, full of authentic quotations of the original writings, completed by an exhaustive bibliography, a name and subject index, and short biographies of the most important pioneers. With John Alexander, Tudor Edwards, and Sauerbruch representing the U. S., Britain and the Continent on the book cover, as well as many exceptional illustrations in the text, this is an extremely well-edited book, altogether a valuable reference work for historians as well as physicians.

Andreas P. Naef, Pully

Jayawardene, S. A.: **The scientific revolution.** An annotated bibliography. West Cornwall, CT, Locust Hill Press, 1996. XIII, 383 p. \$ 60.-. ISBN 0-933951-71-X.

Die für den Zeitraum von rund 250 Jahren, von der Renaissance bis zur frühen Aufklärung, relevante wissenschaftsgeschichtliche Literatur will der Autor hier anhand von «Bibliographien, Enzyklopädien, Bibliothekskatalogen, Monographien, Quellenwerken, Zeitschriftenartikeln, Ausstellungskatalogen, Kongressberichten und Essay reviews» zusammenstellen und in einer kommentierten Bibliographie auswerten. Der Anspruch ist gross, zu gross, denn die Auswahl kann nur, und muss realistischweise, begrenzt sein. Vielleicht aber findet man so statt der bekannten Standardwerke, welche den Fachleuten ihres Gebietes ohnehin bekannt sind, vermehrt Arbeiten, die sich in schwerer zugänglichen Quellen verstecken.

Es liegt in der Natur eines derartigen Werkes, dass es, kaum erschienen, auch gleich schon nicht (mehr) auf dem neuesten Stand ist. So hat der Autor die nach 1990 erschienenen laufenden Bibliographien wegen ihrer Materialfülle nur noch punktuell berücksichtigen können; er verweist daher u.a. auf die «ISIS Current Bibliography» (mit welcher jeweils ein Jahrgang der Zeitschrift ISIS abgeschlossen wird), die dem Leser jährlich die aktuellen Arbeiten vorstellt.



Einerseits freut man sich über diese hilfreiche, nützliche Zusammenstellung, andererseits bleibt ein unbefriedigendes Gefühl, weil man ahnt, dass einem manche Information entgeht, sei es aus Gründen der Auswahlkriterien, der Sichtweise oder auch nur der Nichtbeachtung aus Unkenntnis.

Heidi Seger, Zürich

Jütte, Robert: **Geschichte der Alternativen Medizin.** Von der Volksmedizin zu den unkonventionellen Therapien von heute. München, Beck, 1996. 341 S., Ill., DM 48.-; SFr. 46.-. ISBN 3-406-40495-2.

Die unter dem Begriff «Alternativmedizin» zusammengefassten Therapieformen erfreuen sich ungebrochener Beliebtheit und begreifen sich überwiegend als komplementäre Krankheits- und Therapiemodelle zur Naturwissenschaftlichen Medizin. Dem diesen Behandlungsformen entgegengebrachten Vertrauensvorschuss stehen jedoch vielfach unzureichende Kenntnisse der alternativen Therapiekonzepte und der diesen zugrundeliegenden Weltanschauungen gegenüber. Robert Jütte, Direktor des Institutes für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart, legt jetzt erstmals eine umfassende Darstellung der historischen Hintergründe und der Entwicklung unkonventioneller Therapieverfahren vor. Zu einer sogenannten Komplementärmedizin entwickeln sich viele dieser teils traditionellen heilkundlichen Konzepte allerdings erst durch eine im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend hervortretende naturwissenschaftliche Universitätsmedizin sowie durch missverstehende Ablehnung der jeweils andersartigen Auffassungen, was bereits in der zeitgenössischen Diskussion bemerkt wird, so etwa von Theodor Georg August Roose in einem Kommentar des «Medicinischen Journals» von 1790: *«Die Ärzte spalten sich in Secten, deren jede sich durch den heftigen, zum Theil unbegründeten Widerspruch der andern noch inniger erbittert und unzugänglich gemacht wird für alles Gute derselben. Eine Meinungs wuth und eine Verfolgungssucht wird immer gewöhnlicher unter den Ärzten, die mit der Meinungs wuth und Verfolgungssucht der enragierten Religions-secten sich nur dadurch unterscheidet, dass sie glücklicherweise zu ohnmächtig ist, um den weltlichen Arm mit Feuer und Schwerdt gegen ihre Widersacher zu bewaffnen.»*

Das Buch behandelt in einer begriffsgeschichtlichen Annäherung zunächst die sich wandelnden Inhalte einer Alternativen Heilkunde, der gegenüber sechs Phasen einer universitären Medizin abgegrenzt werden: eine «*zünftige*» Medizin (um 1800), eine «*Allopathie*» (1810–1850), eine «*naturwissenschaftliche Medizin*» (1850–1880), eine «*Schulmedizin*» (1880–1932), die misslungene Synthese der «*Neuen Deutschen Heilkunde*» (1933–1945) und die bis in unsere Zeit führende «*Technische Medizin*» (1945–1995). Im darauf folgenden, speziellen Teil des Buches werden neben religiösen und magischen Medizinentwürfen und diversen Naturheilverfahren auch Homöopathie, Biochemie und Spagyrik, anthroposophische Medizin, Akupunktur und Ayurveda – damit die in unserer Zeit relevanten Therapieverfahren – ausführlich dargestellt. Die Kapitel sind gut verständlich und lesbar, teilweise fesselnd geschrieben, sie beziehen stets die zugrundeliegende Primärliteratur ein. Darüber hinaus wird der differenzierten Betrachtung der Alternativen Medizin in der Zeit des Nationalsozialismus viel Aufmerksamkeit zuteil.

Die unausgesprochene Sympathie des Autors jedoch gehört der Homöopathie, in deren kritische Darstellung elf aktuelle Dissertationen (zwischen 1988 und 1995) einfließen und die auch dadurch besonders gelungen erscheint (vgl. hierzu auch die Beiträge des Kataloges «*Homöopathie 1796–1996*» zu der u.a. von der Robert Bosch Stiftung initiierten Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden, 1996). Bedauerlicherweise greift dieses vorzügliche Kapitel die Diskussion über die in der Natur der Homöopathie begründeten methodischen Schwierigkeiten einer kontrollierten, randomisierten und doppelblinden Erfolgskontrolle homöopathischer Therapie nicht auf. In der Darstellung der anthroposophischen Medizin Rudolf Steiners wird dagegen neben der Primärliteratur auch auf populäres Material eines Artikels des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* (1984) zurückgegriffen. Zudem fehlt hier ein notwendiger Hinweis auf die weitgehend fehlende historisch-kritische Erschließung der Primärquellen anthroposophischer Medizin, deren praktische Gestaltung zum Teil auf fehlerhaften und unautorisierten Vortragsmitschriften beruht. Insgesamt kann das Buch jedoch als historisch profunde Darstellung alternativer Heilverfahren insbesondere auch denen empfohlen werden, die es betrifft: den mündigen, hilfeschuchenden Patienten, die über die Art ihrer Behandlung und deren Hintergründe mitentscheiden.

Stefan Grosche, Dresden

Kinzelbach, Annemarie: **Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft.** Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500–1700. Stuttgart, Steiner, 1995, 406 S. Ill., Tab. (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 8). DM/SFr. 144.–. ISBN 3-515-06697-7; ISSN 0941-5033.

In der Buchausgabe ihrer Dissertation beschäftigt sich Annemarie Kinzelbach mit dem Verhältnis von Obrigkeit und Gesellschaft zu Krankheit, Epidemien, Gesundheit und Armut am Beispiel der Städte Ulm und Überlingen im 16. und 17. Jahrhundert. Anhand des reichen Quellenmaterials (Ratsprotokolle, Akten, Kirchenbücher, Chroniken usw.), zeigt sie die Kontinuität der medizinischen Entwicklung zwischen Mittelalter und Aufklärung. Nach der Erörterung der methodischen Probleme und der Rahmenbedingungen untersucht sie Leben und Überleben in der Stadt, d.h. die Bedeutung von Krankheit, Gesundheit und Armut im privaten und öffentlichen Bereich, im Alltag und in Krisenzeiten; wobei sie nicht nur historische und medizinische, sondern auch wirtschaftliche und demographische Gesichtspunkte berücksichtigt. Sie stellt fest, dass die Bedeutung des Hungers nicht zu unterschätzen ist und zeigt die obrigkeitlichen Massnahmen zur Erhaltung der Gesundheit, da der Zusammenhang zwischen Ernährung, Hygiene und Gesundheit bekannt war. Der zweite Themenkreis gilt Epidemien, zuerst der Pest, deren Bedeutung nach Kinzelbach für die Bevölkerung der frühen Neuzeit weniger wichtig war als andere Infektionskrankheiten, die in grossem Umfang obrigkeitliche Massnahmen zur Versorgung der Kranken erforderten. Die Armenfürsorge, die Einrichtungen für ansteckend Kranke und die Heilig-Geist-Spitäler sind die Themen der letzten Kapitel. Trotz der umständlichen deutschen Wissenschaftssprache überzeugt die Arbeit durch die Fülle an Informationen.

Gertraud Gamper, Winterthur

**Kranke und Krankheiten im Juliusspital zu Würzburg 1819–1829.** Zur frühen Geschichte des Allgemeinen Krankenhauses in Deutschland. Hrsg. von Johanna Bleker, Eva Brinkschulte und Pascal Grosse. Husum, Matthiesen, 1995. LXV, 223 S., Ill., Tab. (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 72). DM 89.–. ISBN 3-7868-4072-5.

Als der mächtige Würzburger Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, ein kämpferischer Anhänger der Gegenreformation, aber auch ein weithin gefürchteter Hexenbrenner, im Jahre 1576 das nach ihm benannte Spital gründete, schuf er eine Institution, die bis in unsere heutige Zeit Bestand haben sollte. Als Allgemeines Krankenhaus und Universitätsklinik genoss das Juliusspital im 18. und 19. Jahrhundert überregionales Ansehen.

Detaillierte und erschöpfende medizinhistorische Arbeiten über dieses bekannte Hospital, die auch dessen Patienten mit einbeziehen, sind bislang kaum erschienen. Um so erfreulicher ist es, dass es den Autoren des vorliegenden Bandes gelungen ist, eine umfassende patientenorientierte Untersuchung vorzulegen, die als exemplarische Fallstudie gewiss ähnliche Arbeiten zur Krankenhausgeschichte anregen wird.

Im Zentrum der Monographie, die sich insbesondere auf die von Johann Lukas Schönlein verfassten juliusspitalischen Patientenlisten (auf das sog. «Krankenjournal») für die Jahre 1819–1829 und auf das von Schönleins Assistenten Konrad Heinrich Fuchs angefertigte «Diarium medicum» (1825–1829) stützt, steht die Analyse der sozialen und medizinischen Bedeutung des Juliusspitals in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Der Leser wird zunächst über die Vorgehensweise der patientenorientierten Krankenhausgeschichtsschreibung (Bleker) sowie die Entwicklung des Würzburger Juliusspitals bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes (1830) informiert (Brinkschulte). Es folgen ein informatives Kapitel über das juliusspitalische Verfahren der Patientenaufnahme (Brinkschulte/Grosse) und ein weiteres von Johanna Bleker über die Krankenjournalen des Spitals «als Quellen der Morbiditäts- und Mortalitätsverhältnisse» (S. 6). Im Anschluss daran thematisieren Johanna Bleker die «Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse am Juliusspital 1821–1829 (ebd.) und Pascal Grosse die diagnostische Nomenklatur Schönleins. Schliesslich stellt Grosse das Krankenjournal als Quelle sexualhistorischer Forschung vor. Eine kritische Zusammenfassung (Bleker), ein Quellen- und Literaturverzeichnis, eine Auflistung der diagnostischen Begriffe des Krankenjournalen sowie 35 Tabellen, die «die Verteilungen der Patientenschaft nach Alter, Verweildauer, Behandlungsergebnissen, Diagnosegruppen und Berufen in unterschiedlichen Kombinationen» (S. 220) darstellen, runden die überaus verdienstvolle Studie ab.

Die vorliegende exemplarische Studie wird als Beispiel für eine patientenorientierte Krankenhausgeschichtsschreibung trotz einiger Mängel und drucktechnischer Pannen – Fehlen von Namen- und Sachindizes, Ausfall von Satzteilen (S. 20, 1. Zeile), Doppeldruck von Seiten 185/186 – insbesondere die Disziplin «Sozialgeschichte der Medizin» entscheidend bereichern.

Werner E. Gerabek, Würzburg

**Krankheit und Raum.** Dem Pionier der Geomedizin Helmut Juszatz zum Gedenken. Werner Fricke und Jürgen Schweikart, Hrsg. Stuttgart, Steiner, 1995. 252 S. Ill., Portr. (Erdkundliches Wissen, 115). DM/Sfr. 74.–. ISBN 3-515-06648-9.

1991 fand in Basel der deutsche Geographenkongress statt, und da kurz zuvor der Gründer und langjährige Vorsitzende Helmut Juszatz verstorben war, entschlossen sich die Teilnehmer, ihre Vorträge in einer Gedenkschrift zu veröffentlichen.

Diese Ehrung beinhaltet allerdings ein Problem: die nicht nur ge-, sondern auch bedenkliche Geschichte der Geomedizin im Nationalsozialismus kann nicht gänzlich verschwiegen werden. So steht in der ansonsten fesselnden Abhandlung über Juszatz und die Entwicklung seines Faches: «Da die Geomedizin (...) ihre ersten Schritte in der Zeit des Nationalsozialismus begann, ist zu unterstellen, ohne dies im Detail darlegen zu müssen, dass sie den Zeitverhältnissen angepasst war.» Wieso folgt keine detaillierte Darlegung? Wo sonst, wenn nicht in einer historischen Abhandlung, soll die Aufarbeitung stattfinden? Das in einer Fussnote untergebrachte fragwürdige Zitat: «Grundsätzlich gehe ich davon aus, dass ein erfolgreicher Widerstand nur vor 1933 möglich war» weckt zusätzlichen Argwohn. Allerdings scheint gerade Juszatz – im Gegensatz zu anderen führenden Geomediziniern seiner Zeit – kein eindeutig nationalsozialistisches Gedankengut publiziert zu haben, wenngleich er Oberstabsarzt in Hitlers Armee war.

Ein zweiter historisch ausgerichteter Beitrag, ursprünglich ein Gedenkvortrag, widmet sich der klimatisch orientierten Medizin, doch strotzt er vor Ungenauigkeiten und kann dem Vergleich mit den übrigen Artikeln nicht standhalten.

Die geomedizinischen Abhandlungen bestechen dagegen durch ihren hohen Informationsgehalt. Verfasst wurden sie von Geomediziniern, vorwiegend Geografen aus den verschiedensten Ländern. Wer sich mit Fragen beschäftigt, die Bevölkerungsdaten, Todesursachen und den Rückgang der Sterblichkeit berühren, wird von Niveau und Inhaltsreichtum beeindruckt sein. Den gemeinsamen Nenner bilden geografisch erfassbare Abweichungen, sei es im selben Land, sei es in verschiedenen Staaten oder gar Kontinenten. Zur Sprache gelangen etwa die Auswirkungen von Impfungen, städtischer und ländlicher Lebensweisen, Bildungsniveau und Beruf, Flüchtlingsstatus oder Schadstoffen.

Nur einzelne Studien befassen sich mit weiter zurückreichendem Datenmaterial, beispielsweise mit den Stellungsprotokollen 1870–1914 der österreichisch-ungarischen Monarchie oder der krankheitsspezifisierten Sterblichkeit seit 1883 in Japan. Und zum letztgenannten Aufsatz meine einzige Sachkritik: Trotz der interessanten Fragestellung nach zeitabhängigen Änderungen im Todesursachenpanorama Japans können die Auswertungen einer kritischen Begutachtung nicht standhalten, da die frühen Todesursachenbezeichnungen völlig unzulänglich mit der späteren Einteilung zusammengeführt werden und zudem die regionalen Vergleiche ohne Altersstandardisierung kaum Aussagekraft besitzen.

Dass die Geomedizin auch theoriegeleitet arbeitet, beweist ein aufwendiges Forschungsprojekt, das zwei weitest entfernte Gebiete, Norwegen und Australien, in ihrem Sterbeverhalten vergleicht. In Überwindung des dreiphasigen Omranschen Übergangsmodells, das gesellschaftliche Entwicklungsstationen anhand einer epidemiologischen Todesursachenverteilung charakterisiert, kreieren die Autoren die zukunftsorientierte These einer vierten Phase.

Von den wenigen Kritikpunkten und den zahlreichen Druckfehlern einmal abgesehen, möchte ich dieses facettenreiche Werk insbesondere den Epidemiologen wärmstens empfehlen.

Iris Ritzmann, Zürich

Krietsch, Peter; Dietel, Manfred: **Pathologisch-Anatomisches Cabinet.** Vom Virchow-Museum zum Berliner Medizinhistorischen Museum in der Charité. Unter Mitarb. von Rudolf Meyer. Berlin etc., Blackwell, 1996. XIV, 173 S. Ill. (Blackwell Wissenschaft). DM/SFr. 48.–. ISBN 3-89412-254-4.

Rudolf Virchows medizinische Karriere begann 1846 mit der Nachfolge seines Lehrers Robert Froriep als Prosector des «*Pathologisch-anatomischen Cabinets*» der Charité. Ein Jahr zuvor bereits hatten jedoch zwei programmatische Vorträge des jungen Kompaniechirurgen, der eine davon «*Über das Bedürfniss und die Richtigkeit einer Medizin vom mechanischen Standpunkt*» (3. Mai 1845), der andere mit der bis heute bewunderungswürdigen Entdeckung des Zusammenhanges von Lungenembolie und Beinvenenthrombose («*Über die Verstopfung der Lungenarterie*», 2. 8. 1845; veröffentlicht in «*Frorieps Neuen Notizen*»), die Aufmerksamkeit der führenden medizinischen Kreise Berlins erregt. Als neuer Leiter des pathologisch-anatomischen Institutes widmete sich Virchow mit grossem Engagement der Erhaltung und Vermehrung der kostbaren Präparatesammlung, die vor allem durch den Interessenskonflikt zwischen der Charité und dem Anatomischen Museum der Universität, dem derzeit Johannes Müller vorstand, gefährdet schien. Durch eine Weisung des Ministeriums wurden schliesslich insgesamt etwa 2000 der besten Präparate der pathologisch-anatomischen Sammlung der Charité in das Anatomische Theater der Universität übernommen, eine Massnahme, die Virchows Lehrer und Vorgänger Froriep zutiefst verletzte. Als Virchow 1856 aus Würzburg nach Berlin zurückkehrte, um den Lehrstuhl für pathologische Anatomie zu übernehmen, engagierte er sich erneut für die Vervollständigung und Umgestaltung der Exponate zu einer umfangreichen pathologischen Unterrichtssammlung, Bemühungen, die 1899 in der Eröffnung des nun bereits über 20000 Präparate umfassenden, neuerrichteten Pathologischen Museums gipfelten.

Die vorliegende Veröffentlichung aus dem Institut für Pathologie der Charité beleuchtet den Werdegang dieses bereits im 18. Jahrhundert begründeten Cabinets in ihrer wechsellvollen Geschichte, reproduziert zahlreiche herausragende, liebevoll angefertigte Abbildungen und bietet eine Fülle von Originalquellen und Kasuistiken zu besonderen Präparaten dieser einzigartigen Sammlung. Einige stimmungsvolle Anekdoten umranken die Geschichte des Museums sowie einzelner Exponate und führen damit in die Zeit der Begründung einer «*Medicin vom mechanischen Standpunkt*», an der naturgemäss die pathologische Untersuchung entscheidenden Anteil hatte. Nicht zuletzt wird Virchows Tätigkeit als Leiter der pathologischen Anatomie und Initiator des Pathologischen Museums sehr transparent dargestellt.

Rudolf Virchow gehörte bekanntlich zu den profiliertesten politischen Widersachern Bismarcks und der aggressiven, verfassungsfremden preussischen Einigungspolitik (Vasold 1988). Vor diesem Hintergrund mutet der missionarische Impetus der Autoren (S. 159/160), die unverhohlen preisgegebene Hauptstadt-Euphorie dieses Buches (S. 159) und das Plädoyer für eine «*medizingeschichtliche Hauptstadt*»



einigermassen befremdlich an, wenngleich derartige Töne mittlerweile zur vertrauten verbalen Physiognomie der neuerstehenden politischen Metropole gehören.

Stefan Grosche, Dresden

Kuhn, Karl: **Medizinhistorische Institutionen und Publikationen** in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1995. 10. Band. Blieskastel, im Selbstverlag Karl Kuhn, [1997?]. X, 273 einseit. bedr. Bl. Ca. DM 40.–. ISSN 0935-3631.

Nach den Ausgaben von 1986 und ca. 1992 (vgl. Gesnerus 44/1987, S. 311 und 50/1993, S. 299) kann nun hier bereits zum dritten Mal Karl Kuhns Zusammenstellung der medizinhistorischen Institutionen im deutschsprachigen Raum vorgestellt werden.

Das Werk hat an Gewicht und Umfang zugenommen und ist neu mit Illustrationen garniert. Leider fehlt auch in diesem Band ein brauchbares Register oder wenigstens ein Inhaltsverzeichnis mit Seitenzahlen; in den zahlreichen Abteilungen und Gliederungen sind so gezielte Informationen schwierig zu orten.

Statt einer simplen Auflistung aller möglichen Punkte (Universitätsinstitute, ausseruniversitäre Institutionen – dabei eine unvollständige Auswahl von Museen, Veranstaltungen, Zeitschriften, Schriftenreihen und «medizinhistorische Bibliographie 1995»...) wünschte ich mir für ein solches Werk vielmehr eine gut strukturierte und straffer redigierte, auch zusammenfassendere Arbeit, in der man die gesuchte Information rasch und leichter finden kann, als das hier der Fall ist. Eine Auflistung zahlreicher Institutionen z.B. weckt zwar Interesse, lässt aber den Leser unbefriedigt, weil einzelne mit, andere ohne Adressen und/oder weitere Angaben aufgenommen wurden. Es bleibt so das gewichtige Buch ein Sammelsurium von fleissig zusammengetragenen Fakten, die es verdienen, «kundenfreundlicher» angeboten zu werden.

Neu sind in diesem Band Institutionen und Veranstaltungen im Fürstentum Liechtenstein berücksichtigt; was aber die Eröffnungsfeierlichkeiten nach dem An- und Umbau des Krankenhauses Vaduz da zu suchen haben, ist nicht ersichtlich.

Weniger wäre hier sicher mehr – und vielleicht würde ein dünnerer Band auch nicht schon nach dem ersten Blättern auseinanderfallen...

Heidi Seger, Zürich

Lea, Elisabeth; Wiemers, Gerald: **Planung und Entstehung der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 1704–1846**. Zur Genesis einer gelehrten Gesellschaft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1996. XIII, 235 S. Ill., Portr. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen; Philologisch-historische Klasse, 217). DM 116.90. ISBN 3-525-82324-X.

Die Autoren gliedern ihr Buch in 4 Kapitel. Das erste (ausführlichste) handelt von der Initialphase um 1700, in der eine Akademie in der sächsischen Residenz Dresden «fast» zustandekam. Dies vor allem dank zwei potenten Promotoren; dem polytechnischen «Industriellen» Ehrenfried Walter von Tschirnhaus (1651–1708) und dem Philosophen Leibniz (der bekanntlich mehrere solche Projekte wälzte, von denen nur das preussische zu seinen Lebzeiten gelang: Berlin 1700). Ein Abriss des Akade-



miedgedankens im 17. Jahrhundert, der Landesgeschichte, vor allem aber des (Leibnizschen) Plans einer «Societät der Wissenschaften in Sachsen» bilden die Unterabschnitte. Kapitel 2 und 3 leiten zur «Fortsetzung in Leipzig» über und führen «Vereine und Gesellschaften für wissenschaftliche Tätigkeiten» im 18. Jahrhundert vor, vor allem die Aktivitäten des Literaten Johann Christoph Gottsched (1700–1766) und der «Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften» (1768). Kapitel 4 ist der eigentlichen Entstehung der Akademie gewidmet. Chancen hiefür boten: die veränderten bürgerlichen Verhältnisse im wirtschaftlich progressiven Sachsen, eine erneuerte Universität und die Nutzung der wohlhabenden, aber ineffizient gewordenen Jablonowski-Gesellschaft. Einen wichtigen «Realisierungsschub», vielleicht den ausschlaggebenden, erhielt die Idee durch den Physiker Wilhelm Weber 1842: er reservierte ihm zukommende Anteile des für die entlassenen Göttinger Sieben gespendeten Unterstützungsfonds für eine künftige Akademie. Das Leibnizjahr 1846 gab den äusseren Anlass zur Realisierung. Für die Vorgeschichte wesentliche Dokumente sind im Anhang abgedruckt, so das Gründungsgesuch der Leipziger Professoren von 1843, Jablonowskis Stiftungsurkunde von 1774 sowie, am umfangreichsten, Leibnizens «Promemoria», «Puncta» und mehrere Dekret- und Formular-entwürfe von 1704. Die Liste der benutzten «Quellen und Darstellungen», ein Personenregister sowie Abbildungen der Gründungsprofessoren von 1846 beschliessen das solid recherchierte, die Geschichte der wissenschaftlichen Akademien verdienstvoll bereichernde Werk.

Beat Glaus, Zürich

Mörgeli, Christoph: **Europas Medizin im Biedermeier** anhand der Reiseberichte des Zürcher Arztes Conrad Meyer-Hofmeister 1827–1831. Hrsg., kommentiert und eingeleitet von Chr. Mörgeli. Basel, Schwabe, 1997. 814 S. Reich ill., Portr. Fr. 80.–; DM 96.–. ISBN 3-7965-1033-7.

Die Medizinhistoriographie hat immer wieder gern auf alte Berichte von ärztlichen Studienreisen zurückgegriffen, die die hohe Mobilität der damaligen Studenten und die Anziehungskraft verschiedener medizinischer Zentren (Leiden, Edinburgh, Paris, Pavia, Wien) belegen. War der Zugriff auf diese reizvolle Quellengattung bislang überwiegend auf die bereits zeitgenössisch edierten Itinerarien beschränkt, so liegt mit der Habilitationsschrift des Zürcher Medizinhistorikers Christoph Mörgeli ein bis dato völlig unbekannter Reisebericht in einer mustergültigen Edition vor.

Der Herausgeber hat die europäische Reise des ansonsten wissenschaftlich nicht nennenswert hervorgetretenen Zürcher Arztes Conrad Meyer-Hofmeister (1807–1881) in einer 200seitigen Einleitung in den medizinhistorischen Kontext der Zeit gebettet. Ausführlich geht Mörgeli auf Meyer-Hofmeisters Vorfahren ein, die in sechs Generationen den Arztberuf ausübten, und beschreibt anschliessend kompetent den Stand der medizinischen Disziplinen um 1830. Der eigentliche Bericht der medizinischen Studienreise, den Mörgeli aus insgesamt sechs verschiedenen Manuskripten (Tagebücher, medizinische Aufzeichnungen) des Zürcher Arztes zusammengestellt hat (unter Hinweglassung aller mehr «touristisch, kulturell, politisch oder sozial interessanten Reiseerlebnisse», vgl. S. 212), führte diesen quer durch Europa – von Dublin, Glasgow, Edinburgh und Kopenhagen im Norden reicht die Darstellung bis

nach Montpellier, Florenz und Venedig im Süden; selbstverständlich kommen die europäischen Zentren Wien und Paris wie auch die deutschsprachigen Universitäten (u.a. Heidelberg, Würzburg, Jena, Halle, Leipzig, Berlin) nicht zu kurz.

Besonders lange, anderthalb Jahre (1827/28), hielt sich Meyer-Hofmeister an der Göttinger *Georgia Augusta* auf und beendete dort sein Studium mit der Promotion unter dem Präsidium des «gealtert[en], aber immer noch genial[en]» (S. 230) Johann Friedrich Blumenbach. Leider ist dieser Abschnitt seiner Studienreise im Verhältnis zu den übrigen eher knapp und cursorisch behandelt (S. 217–231); bemerkenswert ist immerhin, dass die Disputation noch «in lateinischer Sprache gehalten werden musste» (S. 229), er aber die Dissertation selbst von einem Philologen ins Lateinische übersetzen liess (S. 246). Beachtlich ist dafür die aktive Sprachkompetenz des jungen Medizinstudenten: So hat er die Abschnitte über England und Frankreich in englischer bzw. französischer Sprache verfasst. Insgesamt ragt Meyer-Hofmeisters Bericht im Verhältnis zu den zahlreichen weiteren überlieferten Reisebeschreibungen aus dem frühen 19. Jahrhundert, wie Mörgeli zu Recht betont, «durch seine ausserordentliche Dauer und exakte Dokumentation» (S. 13) heraus.

Der Bedeutung der Quelle vollkommen angemessen sind die sorgsame Kommentierung durch den Herausgeber und die hervorragende drucktechnische Präsentation durch den Verlag. Christoph Mörgeli hat – abgesehen von der umfangreichen Einleitung – die von ihm erstmals transkribierten Texte ausführlich kommentiert. Dabei spart er nicht mit einer profunden Literaturkenntnis zu den erwähnten Persönlichkeiten, doch verselbständigen sich diese Anmerkungen bisweilen zu bibliographischen Exkursen, die in keinem Verhältnis mehr zu der zu kommentierenden Stelle stehen. Abgerundet hat er seine Ausgabe durch ein umfangreiches Glossar medizinischer Fachtermini und einen Personenindex. Der Verlag schliesslich legt mit diesem Band ein liebevoll gestaltetes Druckerzeugnis vor, das mit vielen (auch Farb-) Abbildungen hervorragend illustriert, exzellent gedruckt und gebunden, ein wahres Vergnügen bereitet, in die Hand genommen zu werden. Die Freude wird noch dadurch erhöht, dass dieser opulente Prachtband nun zu einem Preis in den Handel kommt, der nur als äusserst günstig bezeichnet werden kann.

Kai Torsten Kanz, Göttingen

**Paradigms and mathematics.** Elena Ausejo, Mariano Hormigón (eds.). Madrid, Siglo XXI de España Editores, 1996. XVIII, 501 p. Ill. (Ciencia). ISBN 84-323-0921-4.

Seit dem Buch von Thomas S. Kuhn, «Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen» (engl. 1962, dt. 1967) bedeutet «Paradigma» – ursprünglich einfach etwa ein «Musterbeispiel» im Grammatikunterricht – in der Wissenschaftsgeschichte so etwas wie «Stil» oder «Weltbild» oder Ähnliches: Kuhn untersucht ja in jenem Buch unter anderem, welche Faktoren wirksam sind, wenn in «wissenschaftlichen Revolutionen» ein naturwissenschaftliches Weltbild durch ein neues Weltbild oder eben ein neues «Paradigma» abgelöst wird. – Der vorliegende Band bringt nun eine Auswahl von Aufsätzen, die 1994 am «International Symposium Galdeano» präsentiert worden sind. Manche der Arbeiten nehmen – positiv oder negativ – ausdrücklich auf Kuhns Thesen Bezug; andere behandeln ihr Thema völlig unabhängig davon. Doch fast immer sind es indessen wertvolle Reflexionen zur Darstellung der Mathematik-

geschichte. Leider ist es völlig unmöglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung auf die einzelnen Arbeiten des überaus reichhaltigen Bandes einzugehen, doch mag eine Aufzählung der Referenten wenigstens andeuten, dass das Thema offensichtlich von sehr verschiedenen Standpunkten aus behandelt worden ist. – M. Hormigón, einer der Herausgeber, gibt zunächst eine Art Einleitung: «Paradigms and mathematics – a theoretical model for research into the history of mathematics». Zur Frage «Evolution or Revolutions?» äussern sich dann eingehend J. W. Dauben, L. Nový, L. Corry und M. H. Otero. Unter dem Titel «Styles or Paradigms?» sind die interessanten Überlegungen von I. Grattan-Guinness, J. de Lorenzo, Ch. Lozanov, R. Siegmund-Schultze und L. Sofonea/N. Ionescu-Pallas zusammengefasst. Im Abschnitt «Mathematics and Philosophy» gehen S. S. Dedimov und Ch. Phili der Frage nach, wo sich Mathematik und Philosophie treffen. In «Mathematics and Society» folgen Ausführungen von M. Sol de Mora über die Mathematik des Barock, von E. Leiser über Mathematik in der Geschichte der Psychologie und von A. V. Soldatov über Mathematik in der Struktur des «Scientific picture of the world». Den Abschluss dieses umfangreichen und bunten Strausses von Aufsätzen bilden die Darstellungen über Stile und Paradigmen in der spanischen Mathematik von E. Ausejo/A. Velamazán, F. Veá, J. Llombart/A. Bernalte, V. Arenzana und von J. Navarro Loidi.

Robert Ineichen, Fribourg

**Psychoanalyse in Frankfurt am Main.** Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung, Entwicklungen. Hrsg. von Tomas Plänkers, Michael Laier, Hans-Heinrich Otto, Hans-Joachim Rothe, Helmut Siefert. Tübingen, edition diskord, 1996. 798 S. Ill., Portr. DM 90.–. ISBN 3-89295-602-2.

Ein gewichtiger Band von nahezu 800 Seiten, herausgegeben von einem Kollegium und geschrieben von mehreren Autoren, zentriert auf die Geschichte der Freud'schen Psychoanalyse in Frankfurt. Es erstaunt den Leser nicht, dass der Name A. Mitscherlichs immer wieder auftaucht. Ohne ihn und sein Werk hätte es einen so umfangreichen Sammelband wohl kaum gegeben.

Der Leser wird in die Geschichte der Psychoanalyse in Frankfurt eingeführt. Sie beginnt ungefähr um 1919, und es tauchen bekannte Namen wie K. Landauer, H. Meng, F. Fromm-Reichmann und andere auf. Man erfährt, wie wichtig die klinische Psychiatrie und Neurologie für die psychoanalytischen Pioniere damals war und welche Bedeutung die positive Einstellung eines Edinger oder Goldstein hatte. Mannhaft mussten sie sich gegen die ätzende Kritik der Gegner wehren. Die Verleihung des Goethepreises der Stadt Frankfurt an S. Freud war im Stiftungsrat heftig umstritten, und es ist aufschlussreich, die pointierten Voten nachzulesen.

Erstaunt ist man aber auch zu erfahren, wie aktiv die medizinische Psychotherapie im Jahre 1925 an der medizinischen Fakultät gelehrt wurde, dies unter Berücksichtigung der Psychoanalyse.

Leider konnte nicht immer verhindert werden, dass von einem Kapitel zum anderen Wiederholungen festzustellen sind. Kritisch muss auch der Mittelteil des Buches betrachtet werden: Während im ersten Teil medizingeschichtlich hochinteressante Biographik zum Wort kommt, wird der mittlere Teil flach und gerät zu einer nicht immer spannenden, ja geschwätzigen Nabelschau heute noch lebender ehemaliger Mit-

arbeiter des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt. Im letzten Teil erfährt dann der Leser wieder Wesentliches, z.B. über das Institut für Kinderpsychotherapie oder über das Schicksal der psychoanalytischen Zeitschrift *Psyche*. So bleibt der Gesamteindruck gespalten. Man ist einerseits erfreut über die soliden Informationen zur Rolle von Landauer, Goldstein, Edinger, Meng usw., zweifelt aber andererseits, ob es sinnvoll war, das Ganze zu einer aufgeblähten Standortbestimmung zu trimmen.

Christian Müller, Bern

Scheifele, Irene: **Festschriften der Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte 1822 bis 1920**. Stuttgart, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 1996. 106 S. Taf. (Schriftenreihe zur Geschichte der Versammlungen Deutscher Naturforscher und Ärzte, 6). DM 48.–. ISBN 3-8047-1050-6.

Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte ist 175jährig; ihre stets wechselnden Orte der abgehaltenen Jahresversammlungen bildeten während langer Zeit wohl das repräsentativste Forum Deutscher Wissenschaft. Seit 1972 nimmt sich eine eigene Schriftenreihe der Vereinsgeschichte an, vor allem durch bibliographische Aufbereitung der «Proceedings», Gesellschaftsentwicklung usw. Frau Scheifeles Heft behandelt die schwierige Gattung der Festschriften, mit denen lokale Repräsentanten seit etwa 1830 die Zusammenkunft bewillkommneten: 80 Titel zu knapp 90 Versammlungen («Gedichte und Theaterspiele» wurden nicht berücksichtigt).

Das eigentliche «Rückgrat» der Studie: ein vollständiges chronologisches Titelverzeichnis, befindet sich kurioserweise, und oft etwas sehr summarisch gehalten, am Schluss des Bändchens (S. 85–94). Begreiflicherweise ging es der Autorin doch um «mehr», nämlich um Beurteilung dieses Schrifttums «nach einheitlichen Gesichtspunkten». Ziemlich kurz werden die ersten vier «Typen» abgehandelt: Bildbände, Stadtführer, kleinere wissenschaftliche Schriften, Biographica (S. 19–30, 40 Titel). Ausgiebiger kommen die restlichen zwei zu Wort: «Lokaltopographien» mit stark medizinischer und hygienischer Ausrichtung (S. 31–67, 28 Titel), deren Aufbau und Spezialitäten etwas genauer analysiert werden. Weitere 12 in der Gesamtbibliographie verzeichnete Titel blieben «untypisiert» (40+28 = 68). Ein eigenes Kapitelchen (S. 69–75) weist auf Abbildungen und Tabellen hin, ein Literaturverzeichnis (S. 95–106) dient thematischer Vertiefung. Dass auch Buchschmuck bei diesen «Gastgeschenken» (wohl des öfteren!) zum Zuge kam, lässt sich aus den vier abgebildeten Farbfotografien schliessen (drei davon «bester Jugendstil»; Einbandprägungen oder Buchumschläge?). Ich frage mich, ob uns mit einer brav chronologischen, aber dafür eingehenderen bibliographischen Verzeichnung, wie sie sich teilweise in den «typologischen» Kapiteln findet, anstelle dieser, nicht besser gedient wäre? Doch so oder so liegt hier eine fleissige und nützliche Studie vor, die zeigt, wie die renommierte Vereinigung im deutsch-österreichischen Raume früher empfangen zu werden pflegte.

Beat Glaus, Zürich

Seils, Markus: **Friedrich Albrecht Carl Gren in seiner Zeit 1760–1798**. Spekulant oder Selbstdenker? Stuttgart, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 1995. 261 S. Ill. (Heidelberger Schriften zur Pharmazie- und Naturwissenschaftsgeschichte, 14). DM 86.–. ISBN 3-8047-1428-5.

Voici une thèse de doctorat soutenue il y a deux ans à l'université de Halle qui sort vraiment du commun, une recherche rare! L'auteur, le pharmacien Marcus Seils décrit la vie et avant tout la carrière scientifique du chimiste allemand Friedrich Albert Carl Gren qui enseigna à l'université de Halle à la fin du XVIII<sup>e</sup> siècle.

Après un apprentissage d'apothicaire, une voie alors banale pour les garçons éveillés issus de milieux d'artisans, Gren travailla durant quelques années comme compagnon-pharmacien, période au cours de laquelle il fit la connaissance de Trommsdorf. Gren étudia ensuite la médecine et fut nommé en 1787, un an après la soutenance de sa thèse, professeur extraordinaire à Halle. Il entama alors une carrière d'enseignant et de chercheur, d'auteur de manuels et d'articles, d'éditeur de revues, qui fit rapidement de lui un chimiste parmi les plus renommés d'Allemagne, à une époque où la chimie sort des limbes et s'affirme comme discipline scientifique.

L'auteur, qui fait par ailleurs montre pour un thésard d'une rare maîtrise des problématiques épistémologiques de l'histoire des sciences et qui avec un vrai talent d'écrivain sait broser un portrait et décrire une situation, fournit ici un modèle de biographie scientifique en donnant une radiographie des recherches de Gren et en analysant ses méthodes de travail.

Seils appuie son exposé sur deux niveaux: il «traduit» et explicite d'abord les travaux de son modèle, les décortique, ce qui n'est pas facile car tant les méthodes que le langage de la chimie ont changé depuis deux siècles. L'auteur suit ensuite à l'exemple de Gren l'évolution épistémologique de cette discipline qui est en train de sortir des mystères de l'alchimie et qui fait partie comme l'ensemble des sciences naturelles de la vie culturelle des classes aisées, au même titre que la musique par exemple ; la dialectique entre chimie appliquée et chimie théorique à l'époque des prémices de l'industrie, mais aussi la polémique entre les tenants de la théorie du phlogistique auxquels appartenait Gren jusqu'à sa «conversion» peu avant sa mort, et ceux de la théorie de l'oxydation de Lavoisier sont rendues intelligibles par Seils qui a compris qu'une biographie scientifique, ce n'est pas faire l'éloge de quelques grandes découvertes mais bien plutôt de pénétrer dans les arcanes d'une pensée et dans les incertitudes du passé.

François Ledermann, Bern

Soemmerring, Samuel Thomas: **Briefwechsel, 1761/65 – Oktober 1784**. Hrsg. und erläutert von Franz Dumont. Stuttgart etc., Gustav Fischer, 1996. 664 S. Ill. (Samuel Thomas Soemmerring, Werke Bd. 18). DM 259.–; SFr. 249.–. ISBN 3-437-11702-5.

Der Strom der Schriften von und rund um Soemmerring bricht nicht ab. Der nun erschienene Band macht den Anfang einer kritischen Edition des Briefwechsels. Vom ursprünglichen Bestand von rund 6000 Briefen haben sich 1510 erhalten, davon je die Hälfte von und an Soemmerring. Der erste Band umfasst die Periode 1765–1784 und enthält 248 Schriftstücke. Rund 100 Briefe gehen an die Eltern Soemmerring und be-



richten über die eifrigen Bemühungen des unter Geldmangel leidenden Studenten. Nach dem Studium werden Pieter Camper als väterlicher und Georg Forster als gleichaltriger Freund die neuen Orientierungspunkte Soemmerrings. Mit ihnen und Johann Heinrich Merck wechselt der Kasseler Professor weitere 100 Briefe. Während die bereits edierten Briefe Forsters häufig sehr persönlicher Natur sind, dominiert in der Korrespondenz mit Camper und Merck die Anatomie und Anthropologie. Deutlich kommt hier zum Ausdruck, wie sich das Sammeln von Kuriositäten mit wegweisenden Fragen der vergleichenden Anatomie verbindet. Aufschlussreich ist auch das Briefverhältnis zwischen dem Mediziner Soemmerring und dem «Dilettanten» Merck. Angenehme Abwechslung zu den Diskussionen um Schädel, Hirn und Nerven bieten die (auch schon edierten) lebhaften und geistreichen Briefe von Therese Heyne (spätere Forster) und Lichtenberg: ein echter Lesegenuss !

Die Ausgabe folgt modernen Editionsriterien und liefert kurze, erklärende Anmerkungen. Insbesondere für die Briefe (oder besser Briefentwürfe) an Camper und für anatomische Belange wurde jedoch nicht alle für eine kritische Edition notwendige Sorgfalt aufgewendet. So ist u.a. das ungedeutete «corpo» (S. 209) als «carpo» (Handwurzel) oder das unklare «peculiae artificiam» (S. 198) – wie die abgedruckte Manuskriptseite nahelegt – als «peculiare artificium» zu lesen. Auch die Bestimmung von Personen und Werken erfolgte häufig nur oberflächlich. Beim angeblich nicht zu identifizierenden «Koelrentem» (S. 206) handelt es sich um Joseph Gottlieb Koelreuter (1733–1806), bei Pestel (S. 356) um Friedrich Wilhelm Pestel (1724–1805) und bei «Dela Fosses Skelete von Pferden» (S. 349) wäre nicht auf den Kupferstecher Jean Baptiste de la Fosse, sondern auf den bedeutenden Veterinär Philippe Etienne Lafosse (1738–1820) und dessen «Cours d'hippiatrique» von 1772 zu verweisen. Solche Unzuverlässigkeiten schmälern leider etwas die Freude an diesem nützlichen und zu begrüßenden Unterfangen. Da die fünfbandige Briefedition wohl weniger als Lesebuch denn als Nachschlagewerk dienen wird, ist zu hoffen, dass im Schlussband ein Sachregister nachfolgt. Denn erst durch eine solche Erschließung werden umfangreiche naturwissenschaftliche Quelleneditionen auch ihrer Bedeutung gemäss benutzt und die Briefe erneut zu einer «in meinem studio ganz unentbehrliche[n] Correspondence» (S. 586).

Hubert Steinke, Bern

Soemmerring, Samuel Thomas: **Rezensionen für die Göttingischen gelehrten Anzeigen. Gesamtausgabe in Regestform.** Bearbeitet von Ulrike Enke. 2 Teile: Rezensionen 1780–1801, 1802–1830. Stuttgart etc., Gustav Fischer, 1995–1996. 2 Bde. (Soemmerring, Werke 16 und 17). DM 198.– und 248.–; SFr. 190.50 und 238.50. ISBN 3-437-11646-0 und 3-437-11696-7.

Zu den wichtigsten Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts gehören die Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen (von 1801/02 an bis heute heissen sie Göttingische gelehrte Anzeigen, GGA). 1739 gegründet, sollten sie der jungen Universität zu Bekanntschaft verhelfen, indem Professoren aus allen Fakultäten mit kritischem Sachverstand mitwirkten. Wieviel den Autoren gelehrter Werke an einer Rezension in den GGA – möglichst einer günstigen – gelegen war, bezeugt die Briefsammlung Albrecht von Hallers, der von 1747 an die Leitung der Redaktion innehatte und auch



nach seiner Rückkehr in die Schweiz 1753 weiterhin zahlreiche Besprechungen lieferte (nach K. S. Guthke insgesamt gegen 9000).

Samuel Thomas Soemmerring (1755–1830) wurde nach Hallers Tod dessen Nachfolger als medizinischer Rezensent der GGA. Nach dem Medizinstudium in Göttingen und einer Reise nach England, Schottland und Holland wirkte er von 1779 an als Professor der Anatomie in Kassel, von 1784 bis 1797 in Mainz. Von Frankfurt aus folgte er 1804/05 einem Ruf an die Münchener Akademie der Wissenschaften und kehrte 1819/20 wieder in die Stadt am Main zurück. Der Würdigung von Leben und Werk dieses vielseitigen Naturforschers der Goethe-Zeit gilt ein grosses Forschungs- und Editionsprojekt, das von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur und den Medizinhistorischen Instituten Mainz und Giessen getragen wird.

Im Rahmen der Werkausgabe werden in zwei Bänden die 1172 Rezensionen in Regestform herausgegeben, die Soemmerring während fünfzig Jahren (1780–1830) für die GGA verfasst hat. Auf eine kenntnisreiche, die verschiedenen Aspekte des Themas behandelnde Einleitung folgen die chronologisch geordneten Zusammenfassungen, jeweils nach dem übersichtlichen Schema: Quellenangabe, verifizierter Titel, Inhaltsangabe, Soemmerrings Anmerkungen und Urteil. Damit ergibt sich ein repräsentativer Querschnitt durch ein halbes Jahrhundert Anatomie, Physiologie und praktische Medizin und eine sorgfältig gesichtete und durch Indizes erschlossene Quellensammlung für Soemmerrings Ansichten und Auffassungen, nicht zuletzt auch ein wertvolles bibliographisches Hilfsmittel.

Urs Boschung, Bern

#### **Veröffentlichungen aus dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (Berlin):**

5: Gill, Glenys, Klenke, Dagmar: **Institute im Bild, Teil 1: Bauten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.** Berlin, 1993. 143 S. Ill. ISBN 3-927579-05-X; ISSN 0935-7459.

6/1–3: Hauke, Petra: **Bibliographie zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (1911–1994).** Berlin, 1994. 3 Bde. ISBN 3-927579-06-8; ISSN 0935-7459.

7: Parthey, Heinrich: **Bibliometrische Profile von Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (1923–1943).** Berlin, 1995. 218 S. Ill., Tab. ISBN 3-927579-07-6; ISSN 0935-7459.

Wie erhebend für die Wissenschaftsgeschichte, wenn massgebende Institutionen der Forschungsorganisation sich den «Luxus» eines betreuten Archivs leisten, wie es, wohl einigermassen musterhaft, jedenfalls für uns Schweizer, die Max-Planck-Gesellschaft betreibt! Was tuts, dass auch bei dessen Publikationen nicht «alles Gold ist was glänzt»!

Die **Veröffentlichungen** erscheinen seit 1988; sie brachten nützliche Chroniken und Mitgliederverzeichnisse: Hefte 1–3 von der Vorgängerin: der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG, 1911–1945), Heft 4 zum Neuanfang unter Otto Hahn (1946–1960). **Heft 5** zeigt Fotografien von rund 50 ebenfalls «alten» Gesellschaftseinrichtungen ab Gründungsjahr, einschliesslich einiger «grossdeutscher» Ableger. Editoren sind die Betreuerinnen der Bildersammlung. Viele Institute der KWG waren zur

Förderung «besonders ausgewiesener Grundlagenforscher» gegründet und sozusagen «um sie herumgebaut» worden; sie bieten daher ein aufschlussreiches Spiegelbild repräsentierender, teils auch funktionaler zeitgenössischer Architektur und anschaulicher Institutionengeschichte. Der ganze «Kommentar» und «Apparat» des Büchleins besteht leider nur aus drei Seiten Vorwort, einem «Lageplan», zehn (schätzenswerten!) Seiten Kurzbiographien der Institutionen (enthaltend Gründungs- und Schicksalsdaten, Namenswechsel und Orte, ersten Direktor und [Haupt-]Architekten), zwei Seiten «Literaturhinweisen» und knappen (womöglich datierenden) Legenden. So liegt denn, von den aufschlussreichen Institutsabrissen abgesehen, kaum viel mehr als ein anregendes «Bilderbüchlein» vor...

**Heft 7** ist, nach «Science-Citation-Manier», dem «Publikationsverhalten» der KWG-Wissenschaftler und ihrer Institute gewidmet; ich frage mich, ob der hier auf gut 200 Seiten ausgebreitete statistische «Computerwust» qualitativ tatsächlich so aussagekräftig sei wie die Bibliometriker meinen. Die nach Autoren gegliederte «Titelliste der Langzeitzitationen» allerdings (ab fünf in den 1980er Jahren) spricht für sich selber!

In der **6. Veröffentlichung** legt Petra Hauke eine solide und wohl weitgehend erschöpfende Bibliographie zur Strukturgeschichte und Wissenschaftsorganisation beider Gesellschaften und ihrer zahlreichen Einrichtungen vor (rund 4500 Titel). Teil 1 (Heft 6/I) beschlägt «Organe und Generalverwaltung», inkl. Sozialbereiche, gliedert nach «Quellen» (Satzungen, Verzeichnissen, Periodika usw.) und «Darstellungen» (unterteilt nach «übergreifenden» und chronologisch oder speziell beschränkten). Teil 2 und 3 (Hefte 6/II und 6/III) verzeichnen die «Tätigkeitsberichte», «Darstellungen» und «Periodika» der Zweigstellen. Ein (permutierendes) Institutionen- und ein Autorenregister beschliessen das Ganze. Insgesamt eine runde und gute Sache!

Beat Glaus, Zürich

Waardt, J. M. D. de: **Voedselvoorschriften in boeteboeken**. Motieven voor het hanteren van voedselvoorschriften in vroeg-middeleeuwse Ierse boeteboeken 500–1100. Rotterdam, Erasmus, 1996. 229 p. (Pantaleon Reeks, 22). Hfl. 49.50. ISBN 90-5235-090-6.

Nahrungsvorschriften in Bussbüchern – Gründe für die Handhabung von Nahrungsvorschriften in frühmittelalterlichen irischen Bussbüchern, so lautet der Titel dieser Dissertationsarbeit eines Juristen.

Die Bussbücher können als Instrument für die Christianisierung der Kelten und Germanen betrachtet werden. Sie enthalten ausführliche Nahrungsvorschriften, die sich auf altchristliche Traditionen stützen. Als sich die lateinische Kirche später etabliert, verlieren diese Vorschriften ihre Bedeutung.

Nach einer eingehenden Darstellung der Bussbücher und der darin enthaltenen Nahrungsvorschriften geht der Autor der Frage nach, warum diese Vorschriften in den Bussbüchern einen so hohen Stellenwert haben. Er kommt zum Schluss, dass dies nicht etwa historische oder medizinisch-hygienische, sondern vorwiegend pädagogisch-ethische Gründe gehabt haben dürfte. Man wollte die Leute abhalten von nicht-christlichen Bräuchen und Magie. Zwar hatten die Vorschriften durchaus

auch einen medizinisch-hygienischen Sinn, doch hätte man das mit den damaligen medizinischen Kenntnissen nicht nachvollziehen können. Zudem war die damalige kirchliche Auffassung von Krankheit eine spirituelle, sie hatte hauptsächlich mit Dämonen und Sünden zu tun.

Der Autor geht allen diesen Aspekten kapitelweise sehr sorgfältig nach. Dabei gibt es leider häufig Wiederholungen. Das Büchlein enthält keine Illustrationen, dafür eine ausführliche englische Zusammenfassung. Es ist, zumindest für den Laien, sozial- und kirchengeschichtlich sehr interessant, seine medizinhistorische Bedeutung ist jedoch gering.

Lies Huizink, Zürich

Weiss, Burghard: **«Forschungsstelle D». Der Schweizer Ingenieur Walter Dällenbach (1892–1990), die AEG und die Entwicklung kernphysikalischer Grossgeräte im nationalsozialistischen Deutschland.** Berlin, Verlag für Wissenschafts- und Regionalgeschichte Dr. Michael Engel, 1996. 133 S. Ill. DM 36.–. ISBN 3-929134-15-2.

Die 133 Seiten starke Studie rückt verdienstvollerweise einen nicht unbedeutenden, wohl auch etwas atypischen Vertreter der älteren technischen Schweizer Intelligenz in ins Blickfeld. Diplomierter Elektroingenieur, passionierter Einstein-Hörer (vgl. Einsteins «Collected Papers» Bd. 4 pp. 623 u. a. a. O.) und bei Hermann Weyl promovierter Dr. sc. tech. der ETH, widmete Dällenbach sein nächstes Lebensjahrzehnt vor allem der Perfektionierung von Quecksilberdampf-Gleichrichtern, die ihm 1931 gelang.

Das zentrale Interesse des Buchs gilt aber Dällenbachs nachfolgender Tätigkeit in Deutschland, vor allem seinem Beschleuniger-Projekt. Bis 1943 bei der Fa. Julius Pintsch (Berlin), sodann, bis Ende 1944, im Auftrag der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft tätig, widmete er sich zunehmend der damals «boomenden» Hochfrequenztechnik (UKW, Elektronenröhren mit Hohlraumresonator – bekanntlich nicht ohne Belang z.B. fürs Radar). Ab etwa 1942 arbeitete er am Konzept eines zum Zyklotron alternativen Beschleunigers (US Patent 1951!). Wie es ihm damit gelang, in Hitlerdeutschland, mit Unterstützung der AEG und mehrerer staatlicher Stellen, eine eigene Stätte angewandter, aber militärisch kaum relevanter Forschung aufzubauen – und trotzdem Schweizer zu bleiben: dies und mehr zeigt der Autor in seiner physik- wie zeitgeschichtlich weitgehend erschöpfenden Arbeit schlüssig auf. Von der Forschung kaum wahrgenommen, ging denn auch die Geschichte der Teilchenbeschleuniger bis dato über Dällenbachs Ideen hinweg – obschon sie «hochfrequenztechnisch auf der Höhe der Zeit» standen und originell waren. Dem cleveren Ingenieur wären wohl wichtige Beiträge zur Beschleunigerentwicklung gelungen, «hätte er nicht allein und isoliert, sondern im Team und unter anderen politischen Bedingungen als in Deutschland gearbeitet». Nach 1945 wirkte Dällenbach als Consultant, so für Siemens-Albis (Zürich), Pellizzari (Vicenza) und Battelle (Genf).

Burghard Weiss hat die in 20 Archiven aufgespürten Quellen meines Erachtens mustergültig ausgewertet und – was nicht weniger zu loben ist – das Ergebnis seiner akribischen Nachforschungen in einem gut, ja spannend zu lesenden «Paperback» vorgelegt.

Beat Glaus, Zürich

Wilmanns, Juliane C.: **Der Sanitätsdienst im Römischen Reich.** Eine sozialgeschichtliche Studie zum römischen Militärsanitätswesen nebst einer Prosopographie des Sanitätspersonals. Hildesheim, Verlag Olms Weidmann, 1995. X, 314 S. Taf. (Medizin der Antike, 2). DM 68.–. ISBN 3-487-07919-4.

Der vorliegende Band greift ein interessantes Thema auf. Zum ersten Mal in der Geschichte schuf die römische Verwaltung der Prinzipatszeit eine Organisation der medizinischen Versorgung von militärischen Formationen. Wie dies geschah und was es bedeutete, wird hier umsichtig untersucht.

Auszugehen ist naturgemäss von der Quellenlage. Sie wird (zusammen mit dem Forschungsstand) ausführlich dargelegt (S. 18–29). Zu den sprachlichen Quellen gehören die verhältnismässig wenig zahlreichen Hinweise in der Literatur, vor allem der juristischen, und ungefähr neunzig Inschriften, in denen Medizinalpersonen des Heeres auftreten. Die letzteren bilden die eigentliche Basis unserer Kenntnisse. Sie werden mit dem ganzen epigraphischen Apparat im zweiten Teil des Buches (S. 139–259) in Form einer Prosopographie vorgelegt und einzeln kommentiert, griechische Texte sind übersetzt. Der Leser kann also die Belege bequem überprüfen, und durch die Interpretationen, die zu Recht nicht auf das engere Thema beschränkt sind, wird das Gesamtverständnis der Dokumente gefördert.

Zu Nr. 77 (S. 232f.) ist eine Korrektur anzubringen (eine Begründung ist hier nicht möglich): der Text ist nicht die Grabinschrift für die verstorbene Gattin des Verfassers, dessen Zivilstand sich demnach nicht bestimmen lässt, sondern enthält eine Weihung an eine nicht genannte Gottheit.

Eine Zusammenstellung des archäologischen Materials konnte aus verständlichen Gründen nicht gegeben werden; sie ist aber auch nicht notwendig, und das Kapitel über die Krankenstationen der Lager, die sog. Valetudinarien, bietet eine genügende Orientierung. Zu fragen wäre lediglich, wie sicher die archäologischen Interpretationen sind, oder, anders ausgedrückt, mit welchen Merkmalen diese Räume innerhalb des archäologischen Kontextes als solche identifiziert werden können.

Der Ablauf der sorgfältigen Diskussion kann hier nur kurz nachgezeichnet werden. Ein Abriss der vorkaiserzeitlichen Verhältnisse eröffnet den Band (S. 3–17). Als notwendige Grundlage für den Hauptteil wird (S. 30–60) eine (auch für sich allein nützliche) Übersicht über die Organisation, die Rekrutierung und das Beförderungswesen des römischen Heeres entworfen. Sodann wird die medizinische Versorgung der sozial nicht gleich gewerteten Truppenkörper rekonstruiert und die damit zusammenhängende Rekrutierung und Ausbildung der Ärzte und des übrigen medizinischen Personals behandelt. Im Gegensatz zu den modernen Verhältnissen existierten keine geschlossenen Sanitätstruppen mit eigenem Beförderungsgang. Ärzte gab es nur im Mannschaftsstand, zu dem nach römischer Auffassung ja auch die taktischen Offiziere zählten. Sie wurden aber in diesem Rahmen als Spezialisten stets zu den *immunes* gerechnet, d.h. sie waren von den schweren körperlichen Arbeiten befreit, sie wurden befördert, indem sie einen höheren Sold als die Gemeinen erhielten, und sie konnten in die oberen Ränge aufsteigen, sogar die Gleichstellung mit der obersten Gruppe, den Centurionen, erlangen (das ergibt sich aus der einleuchtenden Interpretation der Wortfügung *medicus ordinarius* «zu den [oberen] Rängen gehöriger Arzt» [S. 80–86]). Ob Ärzte im Heer ausgebildet wurden, ist nicht abzuklären (S. 127f.); gewöhnlich werden sie ihre Kenntnisse vor dem Eintritt in das Heer erworben haben. Da der Bedarf wahrscheinlich auf dem Weg der Rekrutierung

von solchen «Arztsoldaten» nicht gedeckt werden konnte, wurden neben diesen auch zivile Ärzte in einer Art Vertragsverhältnis aufgenommen (S. 69–73).

Die gehobene Krankenpflege lag in den Händen von Sanitätsoldaten, die nach der *capsa*, dem Behälter für das Verbandmaterial, *capsarii* genannt wurden. Nach den Belegen gab es sie nur bei den Feldtruppen, den Legionen und den Auxiliareinheiten; man kann vermuten, dass bei den stadtrömischen Gardetruppen und bei der Flotte Kameraden oder (in Rom selber) vielleicht Sklaven ihre Funktion übernahmen (S. 120f.). Fest steht, dass sie ihre Ausbildung im Heer selber bekamen, da *discentes capsariorum* «die Lernenden unter den Capsariern» bezeugt sind (S. 121–122).

Etwas übertrieben wirkt der Ausblick auf die Akkulturationswirkung der Truppenmedizin auf die Provinzialbevölkerung. Durch den Erfolg rationaler Behandlungsmethoden hätten ganz allgemein rationalere Denkweisen die bei der barbarischen Bevölkerung verbreiteten religiös-magischen Vorstellungen zurückgedrängt (S. 134f.). Überhaupt scheint die Verfasserin einen exklusiven Gegensatz zwischen rationaler Medizin und als «Magie» bezeichneten religiösen Glauben, wie er sich den Inschriften entnehmen lässt, zu postulieren (S. 197f., 217). «Magie» hat aber (bis zum heutigen Tag) bei Heilungen immer ihre Rolle gespielt. Wichtiger ist die Frage, wie weit das spätantike und byzantinische Hospitalwesen seine Vorbilder in den Valetudinarien der römischen Militärsanität gehabt habe (S. 136–138). Sie steht am Ende des Buches. Ihr weiter nachzugehen würde sich lohnen.

Einige Grundrisse und Rekonstruktionszeichnungen von Valetudinarien, eine Übersichtskarte und acht Fotografien von Inschriften runden das aufschlussreiche und nützliche Werk ab.

Peter Frei, Zürich

#### **Wolfiana:**

Wolf, Rudolf: **Rudolf Wolfs Jugendtagebuch 1835–1841**. Zürich, ETH-Bibliothek, 1993. 129 S. Ill. (Schriftenreihe der ETH-Bibliothek, 30).

Gossweiler, Margot (Umschrift und Einleit.): **Regula Wolf-Gossweiler an Lisette Wolf. Briefe aus den Jahren 1829–1858**. Zürich, ETH-Bibliothek, 1996. 10 nn. Bl., 139 S., 3 nn. Bl. Ill. (Schriftenreihe der ETH-Bibliothek, 37).

Gossweiler, Margot (Umschrift und Vorw.): **Johannes Wild und Lisette Wolf. Briefwechsel aus den Jahren 1839–1860**. Zürich, ETH-Bibliothek, 1996. 11 nn. Bl., 332 S., 3 nn. Bl. (Schriftenreihe der ETH-Bibliothek, 38).

Der einem alten Zürcher Geschlecht entstammende Rudolf Wolf (1816–1893) hat nach seinen Studien, die vor allem der Mathematik, der Astronomie und der Physik galten, zuerst von 1839–55 als Lehrer für Mathematik und Physik in Bern gewirkt, von 1844–55 daneben noch zusätzlich als Dozent an der Universität Bern. 1855 wurde er als Professor der Astronomie an das Polytechnikum (heute ETH) und an die Universität Zürich berufen. Dank seinen Bemühungen konnte dann in Zürich auch die Eidgenössische Sternwarte gegründet werden (1864). – Seine Hauptleistung in der Astronomie betraf die Sonnenflecken, und hier vor allem die sichere Bestimmung der Periodenlänge ihrer Häufigkeiten und den endgültigen Nachweis des Zusammenhanges der Sonnenaktivität mit den Schwankungen des Erdmagnetismus. Sehr grosse Verdienste hat er sich ferner um die Wissenschaftsgeschichte erworben. Dem Gedenken an sein überaus reiches Wirken ist das Dezemberheft 1993 der Vierteljahres-



schrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich (138, Heft 4) gewidmet. Jenes Heft enthält neben mehreren andern Beiträgen eine Beschreibung, Kommentierung und Würdigung des «*Jugendtagebuchs*» (1835–1841) von Wolf durch Verena Larcher, die dann auch erstmals die vollständige Umschrift des Tagebuches erstellt und 1993 herausgegeben hat. Dieses Tagebuch beginnt mit einem Rückblick auf die Jugendzeit (1816–1834) und bringt dann u.a. eine eindrückliche Beschreibung einer Alpenreise «behufs der eidgenössischen Triangulation» (1835). Anschliessend folgen die Eintragungen über seine zweijährige Studienreise, die offensichtlich zu vielen bereichernden Kontakten geführt hat, so z.B. mit dem Astronomen Littrow in Wien, mit dem Mathematiker Jakob Steiner in Berlin und Gauss in Göttingen.

Manche seiner Gesprächspartner und etliche ihm fachlich nahestehenden Zeitgenossen charakterisiert er in seinen Notizen kurz und knapp, oft positiv, gelegentlich sehr deutlich negativ (so etwa: M. «soll dort für einen grossen Schafskopf gegolten haben»).

Auch das gesellschaftliche Leben und der Theaterbesuch sind auf dieser Reise keineswegs zu kurz gekommen. «Wolfs Stil schwankt dabei (vor allem bei den Berichten über die unzähligen Theateraufführungen, die er in Wien besuchte) zwischen wenig aussagenden Stereotypen («recht hübsch» – «sehr nett» – «gar brav» usw.) und ausführlichen, teils auch recht originellen Beschreibungen. Der mehr oder weniger unfreiwillige Humor ist vor allem der trocken-lapidaren Ausdrucksweise Wolfs zu verdanken» (Verena Larcher). – Der letzte Teil schliesslich enthält Notizen über sein Wirken in den ersten zwei Jahren, die er als Lehrer der Mathematik und Physik an der Realschule in Bern verbracht hat, wo er offensichtlich mit viel Freude unterrichtete, über seine Interessen und seine Pläne: «Ich glaube jetzt mit meiner Lebensaufgabe im Klaren zu seyn. So mir Gott das Leben gibt, soll ich zwey Bücher schreiben; 1) einen vollständigen Cursus der reinen und angewandten Mathematik [...], so dass das Buch ein Bild des Zustandes der Mathematik in der Mitte des 19. Jahrhunderts sey [...]. 2) eine vollständige Geschichte der reinen und angewandten Mathematik, deren die Deutsche Literatur noch entbehrt [...]. [...] Es scheint eine verwegene Aufgabe für mich zu seyn, aber ich glaube mich dazu berufen, weil sie mir schon wenigstens 6 Jahre, obschon noch nie so hell wie jetzt, vor der Seele steht.» – Das Tagebuch stammt aus der Wissenschaftshistorischen Sammlung der ETH-Bibliothek, die noch viele andere Wolfiana enthält. In ihrer Schriftenreihe sind nun 1996 zwei weitere Nummern erschienen, beide Sammlungen von Briefen in Umschrift. Sie sind von Margot Gossweiler umgeschrieben und mit Einleitungen versehen worden. Die Briefe von Frau Regula Wolf-Gossweiler, der Mutter von Rudolf Wolf, an ihre Tochter Lisette geben manchen Einblick in die Freuden und Sorgen des damaligen Lebens und beleuchten auch Rudolf Wolf wieder von einer anderen Seite, denn Rudolf Wolf lebte ja mit seiner Mutter (gest. 1867) und seiner Schwester Lisette (gest. 1881) zusammen, sowohl in seinen Berner wie in seinen Zürcher Jahren. Der Briefwechsel von Lisette Wolf mit Johannes Wild aus den Jahren 1839–1860 ist von besonderem Interesse, weil Johannes Wild, Geodät und Bahningenieur, eine eigentliche Pioniergestalt des 19. Jh., später ebenfalls Professor am Polytechnikum, ein langjähriger Freund von Rudolf Wolf war, der ihm sehr nahestand. Und so findet man denn sowohl in den Briefen von Lisette an Wild – sie beginnen jeweils mit «Werthester Herr Wild!» –, als auch in den Briefen von Wild an Lisette – «Wertheste Jungfer Wolf!» – manche Bemerkung über Wolf, nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit Wolfs Berufung nach Zürich.



Über Johannes Wild ist 1988 eine Biographie erschienen, herausgegeben von Kurt Wild; die beiden hier genannten Briefsammlungen könnten zusammen mit verschiedenen bereits vorliegenden Darstellungen über die Arbeiten von Wolf und mit den erwähnten Wolfiana der ETH-Bibliothek wohl die Grundlagen zu einer Biographie von Rudolf Wolf liefern. Wird sie je geschrieben werden?

Robert Ineichen, Marly

Woodward, John, and Jütte, Robert (eds.): **Coping with sickness. Historical aspects of health care in a European perspective.** Sheffield, European Association for the History of Medicine and Health Publications, 1995. 224 p. Ill. (History of medicine, health and disease series, 1). £ 14.95. ISBN 0-9527045-0-1.

Der vorliegende Band Nr. 1 der von der EAHMH herausgegebenen Serie «History of medicine, health and disease» enthält sieben englischsprachige Beiträge, die auf einer Tagung in Leeuwarden 1993 als Vorträge präsentiert wurden. Auf den ersten Blick scheint das Buch Vor- und Nachteile vieler Sammelwerke zu teilen: einerseits durchweg von hoher Qualität und Professionalität gekennzeichnete Beiträge, die andererseits inhaltlich nur in sehr losem Zusammenhang stehen. Bei der genaueren Lektüre ergibt sich jedoch ein anderes, deutlich positiveres Bild.

Zwei Aufsätze seien pars pro toto besonders hervorgehoben. T. Ortiz Gómez und Mitarbeiter nutzen eine für Spanien einmalige Quellenlage, um in einer Art «Momentaufnahme» die Verteilung verschiedener Heilberufe (Chirurgen, Bader, Ärzte, Apotheker, Hebammen usw.) im Königreich Granada um 1750 zu analysieren und das sozio-ökonomische Profil (Alter, Einkommen) dieser heterogenen Gruppe in quantifizierender Form herauszuarbeiten. Robert Jütte zeichnet Professionalisierungs- und Institutionalisierungsbestrebungen innerhalb der Homöopathie im Deutschland des 19. Jahrhunderts nach und vergleicht diesen Prozess mit Hilfe bestimmter «Indikatoren» (Gründung homöopathischer Gesellschaften, Krankenhäuser, Ausbildungsstätten, Zeitschriften) mit der Entwicklung in den Vereinigten Staaten. Unterschiede ergeben sich u.a. daraus, dass dem Ausbildungs- und Lizenzierungsmonopol der Staaten in Deutschland ein weitgehendes Fehlen staatlicher Regulierungsmassnahmen in den USA gegenübersteht.

Die Themen und Autoren der weiteren Einzelstudien sind: die Rolle der Hebammen in den Niederlanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts (H. Marland), Patientengeschichten eines schwedischen Provinzhospitals 1845–1890 (A. Brandström), der britische School Medical Officer 1850–1908 (J. Woodward), Tuberkulose und Medicalisierung in Grossbritannien 1880–1920 (G. Kearns), AIDS und der «Medizinische Marktplatz» in Grossbritannien (V. Berridge).

Mittels der erkenntnisleitenden sozialhistorischen Fragestellungen (Stichworte: Geschichte der Professionalisierung, Rolle nicht-ärztlicher Heilberufe, Einfluss des Staates auf das Gesundheitswesen) ist es den Herausgebern gelungen, die einzelnen Beiträge trotz ihrer räumlich-zeitlichen Diversifikation zu einem sinnvollen Ganzen zu verklammern. Fazit: Der ansprechend gestaltete und preisgünstige Band bietet – sowohl für den interessierten «Neuling» wie für den «Professional» – einen höchst informativen und aktuellen Einblick in die «Werkstatt» der sozialhistorischen Forschung und kann vorbehaltlos empfohlen werden.

Axel Karenberg, Köln